

AUFRUF

Das Thema Klimaschutz ist global und betrifft uns alle. Uns steht ein großer Umbruch bevor. Das Leben von uns Menschen wird sich verändern. So wie wir – vor allem wir in der sogenannten „Ersten Welt“ – bisher gelebt haben, so werden wir nicht weitermachen können. Es gibt natürlich, wie bei jedem Umbruch, Beharrungskräfte, Widerstände und vor allem viele, viele Fragen: Ist es wirklich nötig, dass wir unsere Lebensweise verändern?

Das Thema hat unzählige Facetten, angefangen bei der konkreten Stromrechnung, mit der jeder Mensch in Deutschland den Ausbau der erneuerbaren Energien via EEG-Umlage mitfinanziert, bis hin zur abstrakt erscheinenden Systemfrage: Ist der Kapitalismus, sind „die Märkte“ in der Lage, die veränderten Anforderungen „einzupreisen“? Brauchen sie Vorgaben, also Regulierung? Ist der Kapitalismus gar generell am Ende? Wie funktioniert der Handel mit Emissionszertifikaten überhaupt? Was bedeutet das für uns alle? Dürfen wir kein Fleisch mehr essen? Kaufe ich mir jetzt einen Stromer, oder warte ich, bis die Wasserstofftechnologie so weit ist? Die Unsicherheit ist groß. Verständlicherweise.

Am 29. November wird wieder gestreikt, um auf die Notwendigkeit von besserem Klimaschutz aufmerksam zu machen. Und wie schon Ende September beim vorigen Klimastreik wird die FR mit dabei sein – mit einem Themen-Schwerpunkt. Das gibt uns den Rahmen, Ihre Fragen aufzugreifen. Doch welche Fragen sind Ihnen die wichtigsten? Stellen Sie uns diese Fragen! Lesen Sie dazu auch frblog.de/klimastreik-2
Ihr Bronski

Da hilft nur Ignorieren

Zu: „Wenn sich die digitale Wut entlädt“, FR-Politik vom 6. November

Die Entscheidung, künftig aufgrund von Drohungen, Einschüchterungen, Hassmails und anderem, nicht mehr für ein demokratisches Parlament kandidieren zu wollen, halte ich für falsch. Es gibt doch einen viel einfacheren Weg, dem Ganzen zu entgehen: An den Asocial-media-Diensten nicht mehr teilnehmen! Wenn sich Facebook, Twitter und andere zu Foren für die Unterschicht entwickeln, hilft nur Ignorieren. Und erst, wenn sich die Nutzerzahlen und damit die Umsätze der Zuckerbergs dieser Welt deutlich nach unten bewegen, wird sich hier etwas ändern. Offenbar sind Teile unserer Gesellschaft für den verantwortungsvollen Umgang mit diesen Medien nicht reif, also bleibt nur die Kündigung.

Noch ein Wort zur Entscheidung des Berliner Landgerichts zu Renate Künast: Oskar Lafontaine hat vor etlichen Jahren mal gesagt: Jede Gesellschaft hat zehn Prozent Irre. Gerichte hat er damals nicht ausgenommen. Anders ausgedrückt: Es gibt schlechte Installateure, Lehrer, Rechtsanwälte...
Herbert G. Just, Wiesbaden

Mein 1968: Aus dem engen, streng katholischen Dorf in die große, fremde Stadt

1968 war ich erst 14 Jahre alt. Geboren und aufgewachsen in einem kleinen Dorf in Nordhessen, rund 1000 Einwohner. Anfangs zwangsweise bei einer Familie im Dorf unter dem Dach, dann für drei Jahre (1960–1963) in einer alten Holzbaracke der Wehrmacht, denn meine Mutter und meine Oma mussten aus Breslau flüchten. Mein Vater hatte sich fünf Monate vor meiner Geburt, verzweifelt von der erfolglosen Arbeitssuche, vor eine Zug geworfen. Mein Opa starb, entkräftet vom Krieg und Hunger, bei der Arbeit im dörflichen Steinbruch. Ihn habe ich, genau wie meinen Vater, nie kennen gelernt. Wir wohnten oberhalb des Dorfes, genannt „die Siedlung“, wo alle Flüchtlinge ihre kleinen Unterkünfte und später Häuser gebaut hatten, vom „Lastenausgleich“ für im Krieg verlorengegangenen Grund- und Hausbesitz nur unzureichend finanziert. Fast alle waren streng katholisch. Im Dorf unten stand die protestantische Kirche.

Von einer schweren, lebensbedrohlichen Verbrennung mit knapp drei Jahren erholte sich mein Körper nur sehr langsam. Die Fahrt zur Mittelschule in die 12 Kilometer entfernte Kreisstadt Frankenberg/Eder traute meine Mutter mir deshalb nicht zu. Also erreichte ich vorerst nur den Hauptschulabschluss, und bereits mit 14 Jahren begann ich eine Lehre bei der Deutschen Bundespost als „Postjungbote“.



50 Jahre '68
FR.de/die68er

Ich war damals, als Spätfolge der frühkindlichen Erkrankung, nur 1,45 Meter groß und wog nur etwa 45 Kilogramm. Die große lederne Zustellposttasche schlug mir bei jedem Schritt in die Kniekehlen. „Als Beamter bist Du abgesichert“, sagte meine Mutter und war glücklich, dass ich die Aufnahmeprüfung knapp bestanden hatte.

Von 1968 kriegte ich erst einmal nichts mit. Aber die katholische Enge, in der es z.B. bei der „Beichtandacht für Kinder“ verboten war, am Glauben zu zweifeln oder auch nur über Sexualität nachzudenken (geschweige denn dieser nachzugeben), bedrückten mich zusehends. Ich musste zum Postdirektor in Frankenberg, und der verlangte, dass meine Haare sofort gekürzt



Michael Eismann im Jahr 1972.

PRIVAT

werden. Meine Mutter erledigte das abends mit einem um den Kopf gespannten Gummiband. Der „Topfschnitt“ sah Scheiße aus, aber der Herr Postdirektor war zufrieden. Ich hingegen war erst todunglücklich, dann wütend. Im Nachbardorf gab es einen Jugendclub, dort ging ich bald ein und aus. Ich bekam Kontakt zu jungen Pädagogen, Lehrer zumeist. Auch 68er-Sozialarbeiter waren darunter. Die arbeiteten für die Hessische Landeszentrale für politische Bildung (HLB). Ich erfuhr, dass es noch mehr gibt als die Enge im Dorf und bei der Post. Bald schloss ich mich der Schüler- und Lehrlingsbewegung an und besuchte Seminare auf der Ronneburg. Ich begann, viel zu lesen: Kant, Kafka, Tucholsky, Brecht, Böll, Wallraff. Marx und Engels natürlich auch, fand ich aber schwierig. Ich wollte eher

wissen „Wie ein Mann gemacht wird“, was „subversiv“ heißt und wie die „Rote(n) Fahnen über Polen“ kamen. Wenn ich die Bücher von damals mir heute ansehe, dann sind sie voller Anmerkungen, Ausrufungszeichen und Fragezeichen. Ich wollte lernen, wissen, fragen, verstehen! Zur Bundeswehr musste ich nicht: Einen Soldaten mit Verbrennungsnarben wollte der Bund nicht haben. Ich wurde „ausgemustert“ und unterlag nicht mehr der „Wehrüberwachung“, wie das damals wirklich hieß. Da machte ich Luftsprünge vor Freude. Die erste Demonstration in meinem Leben fand in Frankfurt statt. Es ging um den Putsch in Chile, später auch um den Vietnamkrieg. Ich bewunderte die Pädagogen und Sozialarbeiter, die mit uns politische Arbeit

MEIN 1968



PRIVAT

Michael Eismann, geboren 1954 in Ernsthausen, studierte Sozialarbeit und arbeitete nach dem Diplom unter anderem für den sozialdiakonischen Verein der Evangelischen Luthergemeinde Frankfurt. Bis 1994 außerdem Ausbildung zum the-

rapeutischen Gestaltberater. Verheiratet, keine Kinder. Er ist seit 2018 im Ruhestand.

In der Serie „Mein 1968“ erzählen FR-Leserinnen und -Leser, wie sie den Umbruch erlebt haben. Alle Texte der Serie sind im FR-Blog online nachlesbar. Den aktuellen Text finden Sie unter frblog.de/1968-eismann. Die Einleitung zur Serie steht unter frblog.de/1968

machten. Und erst sie, später aber auch meine Gruppe, darunter Studenten, in der ich inzwischen angekommen war, bestärkten mich, einen neuen Weg einzuschlagen, mich weiterzubilden. In meiner Familie (Bruder, Mutter) hieß es nur: „Das schaffst du eh nicht!“ Ende der 60er Jahre gab es in Hessen die Möglichkeit, mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung den zweiten Bildungsweg einzuschlagen. Ich beendete also meine Lehre (= Leere!), hängte meine Beamtenlaufbahn an den Nagel und holte die Mittlere Reife in Marburg nach, in einem Jahr. Pendelte jeden Tag von zu Hause 24 Kilometer hin und 24 Kilometer zurück mit dem Zug und zu Fuß. Dass war hart. Mit Nachhilfe hatte ich eine 40 Stunden Woche, aber ich wollte das unbedingt schaffen, und ich schaffte es auch. Bald danach fuhren ein Freund und ich in halsbrecherischer Fahrt nach Darmstadt, um die Aufnahmeprüfungen für beide Fachoberschulen für Sozialpädagogik und Sozialarbeit an einem Tag zu schaffen: Ich bestand knapp. Mein erster Umzug mit 18 Jahren in eine fremde Stadt. Meine Mutter weinte, jetzt war sie zwar alleine, aber auch stolz auf mich.

Schule, Praktika in den Städtischen Kliniken Darmstadt und bei der Firma Robert Bosch. Dort gab es einen Meister der Metallverarbeitung, der meinte: „So was wie Euch hätte man früher vergast.“ Und da inzwischen nicht nur meine Haare (wieder) gewachsen waren, sondern auch mein Verstand, hatten wir sehr wohl kapiert, wessen Geistes Kind dieser Meister immer noch war: Wir ließen uns das nicht gefallen und gingen empört bis zur Schuldirektorin. Ergebnis: Wir mussten nicht mehr in die Abteilung dieses Altnazis.

Ich konnte das zwölfte Schuljahr der Fachoberschule in Frankfurt beenden. Über ein Jahr musste ich auf den begehrten Studienplatz warten. Auch mit dem Studienplatz an der Fachoberschule klappte es schließlich und nach sieben Jahren hatte ich endlich mein Ziel erreicht: Sozialarbeiter zu werden, so wie meine Vorbilder aus der Schüler-Lehrlingsbewegung. Ein langer Weg, dessen Anfänge und Motivationen durch meinen Vorbilder gefördert wurde, entstanden auch aus der 68er-Bewegung. Ihnen habe ich viel zu verdanken.

Michael Eismann, Bad Soden

Bis auf den letzten verwertbaren Blutstropfen

Gesundheitsdaten: „73 Millionen gläserne Patienten“, FR-Titel vom 2. November

Die FR gibt mit ihrem Titelbild der unendlich traurigen Entwicklung unseres Gesundheitswesens das passende Gesicht! Dazu die fundierte Berichterstattung, abgerundet durch Bernd Hontschiks bittere Analyse auf der vorletzten Seite. Sie gibt den Ausblick, wohin sich unsere Gesundheitsversorgung entwickelt: Big Data endlich auch im Gesundheitswesen, der gläserne Patient wird ausgenommen bis auf

den letzten marktwirtschaftlich verwertbaren Blutstropfen. „Für Forschungszwecke“ klingt edel und unabhängig. Aber die Forschung hängt schon seit langem am Tropf potenter Geldgeber aus Wirtschaft und Industrie. Dass Privatpatienten bei dem geplanten Massendatenmissbrauch (noch) außen vor sind, wirft ein Licht darauf, warum es den meist privat versicherten Bundestagsabgeordneten leichtfallen wird,

die Gesetzesvorlage durchzuwickeln. Schade, dass Ulrich Kelber als Bundesdatenschutzbeauftragter eine schwache Figur macht. Er wurde in diesem Verfahren übergangen und hat das bisher noch nicht angemahnt. Gerade in dieser Position brauchen wir eine wehrhafte, lautstarke Person. Die europäische Datenschutzrichtlinie, die durch dieses Gesetz konterkariert wird, ist doch eigentlich eine Steilvorlage!

Es gibt immer noch rund 30 Prozent Therapeuten und Ärzte, die sich nicht an die Telematik-Infrastruktur haben anschließen lassen und dafür Honorareinbußen in Kauf nehmen. Wir kämpfen weiter für den Erhalt der elementaren Schweigepflicht in einem System, das zum Selbstbedienungsladen profitorientierter Interessen verkommt. Infos: gesundheitsdaten-in-gefahr.de
Hildegard Huschka, Borken